Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 117 (1976)

Artikel: Nidwaldner Portraits
Autor: Wyrsch, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nidwaldner Portraits

von Prof. Jakob Wyrsch mit Zeichnungen von Robert Durrer

Hier werden einige Herrschaften dem Leser vorgestellt im Bild, das der unermüdliche Zeichner Dr. Robert Durrer bei Sitzungen des Kantonsgerichts oder bei andern Anlässen rasch konterfeit hat, meist ohne daß sie es merkten. Der Vortritt gebührt der Hochw. Geistlichkeit, umsomehr als sie heute dergleichen tun, als würde sie sich ihrer Anrede schämen. Es gehört sich auch, daß Ob-dem-Wald zuerst etwas erscheint. Aber nur etwas erscheint es, denn die Dargestellten wohnten nicht ob dem Wald, sondern ob dem Dörfli, nämlich in Engelberg. Immerhin sind sie so listig ausgewählt, daß der Erste sein Amt fast lebenslang in Nidwalden ausübte und der Zweite es ganz nahe der Grenze tat, und beide waren erst noch Wahl-Obwaldner.

P. *Joseph Moos,* ursprünglich Kaspar geheißen, geboren 18. Dezember 1842, war ein Zuger, trat aber 1866 der klösterlichen Gemeinschaft des Benediktinerstifts Engelberg bei, war von 1875—78 Beichtiger in Niederrickenbach und dann dort Kaplan bis 1884. Als Pfarrer der Gemeinde mußte er dann nach Engelberg zurück, doch litt es ihn dort nicht, und der Gnädige Herr kam seinem Wunsch entgegen und von 1886 bis zu seinem Tode am 12. Juni 1916 war er wieder Seelsorger in Niederrickenbach. Sozusagen jeder Nidwaldner, ob Wallfahrer oder Älper oder Bergsteiger oder gar Jäger hat ihn dort gesehen, und viele haben ihn gut gekannt. Denn er versteckte sich nicht wie ein Einsiedler in der Klause, sondern er kannte alles, was ums Buochserhorn und Brisen herum blüht und wächst und kreucht und fliegt und läuft und sogar, was nur Stein und Höhle ist. Nicht nur ein guter, zu Rat und Trost bereiter Seelsorger war er, sondern auch ein Berggänger und ein eifriger Jäger; leidenschaftlicher darf man einem geistlichen Herren nicht nachsagen, aber eifriger ist erlaubt. Aber gerade dies letzte hat ihm zu einer Zeit einen ungerecht schlechten Ruf eingetragen.

Es war im Jahr, als jenseits des Grates der Wildberge, also auf Obwaldner Gebiet, die beiden Wildhüter von Kerns, Vater und Sohn, erschossen aufgefunden wurden. Dringend der Tat verdächtigt wurde nun ein Wilderer von Wolfenschießen namens Scheuber, ein stolzer, ehrgeiziger Mann, der seine Verdienste hatte als guter Schütze und auch sonst im Politischen und im Gemeindewesen, also nicht irgend ein Tunnichtgut und Lüderian. Die Obwaldner verlangten nun die Zuführung in Untersuchungshaft nach Sarnen um abzuklären, ob er der Täter sei. Die Nidwaldner kamen ungern entgegen. Denn in Obwalden bestand noch die Todesstrafe, die Nidwalden schon lange abgeschafft hatte. Wenn nun der Täter des Mordes überführt werden konnte, und zwar wie vermutet, eines hinterlistigen Mordes, nicht einer Tötung im Kampf um sein eigenes Leben, so konnte es geschehen, daß er zum Tode verurteilt wurde, und bei der Entrüstung der Obwaldner hätte wohl keine Regierung etwas Gnade walten lassen können. Ein Nidwaldner würde also von den Obwaldnern schändlich geköpft, dies mußte auch das Ehrgefühl der Nidwaldner aufstacheln, wenn sie auch die Tat selbst verurteilten. Aber Gesetz ist Gesetz, und der vermutliche Täter mußte also Obwalden zugeführt werden. Da es damals weder Gefangenenwagen noch auch nur Polizeiautos gab, wurde der Gefesselte in den Gepäckraum der Engelberger-Bahn eingesperrt. Doch vor der Bahnbrücke über die Aa nach Dallenwil gab es damals eine jähe Schleife, wo gebremst und langsam gefahren werden mußte, und dort gelang es dem Gefangenen, die Türe aufzusprengen und gefahrlos hinauszuspringen. Er verschwand auf Nimmerwiedersehen im Wald.

Großes Erstaunen und Empörung in der ganzen Schweiz und in Obwalden. Denn damals waren Morde noch seltener als heute in unsern fortschrittlichen Zeiten, wo fast jeden Tag in der Zeitung einer gemel-

det wird. Die Nidwaldner gerieten in Verruf, und in Obwalden herrschte fast Kampfstimmung, denn es wurde nicht nur unsere Polizei heruntergemacht und verspottet, sondern die Nidwaldner als solche wurden verunglimpft, als hätten sie mit Absicht die Überführung nachlässig gemacht in Erwartung, der Mann könne entspringen. So ging wenigstens das Gerede, auch wenn nichts Beweisendes da war.

In dieses Gerede geriet nun aber auch P. Joseph in Niederrickenbach, denn er war ja Jagdfreund des Beschuldigten. Beweisen, wie es war, konnte natürlich niemand, aber die einen raunten, der Flüchtling sei zu P. Joseph gestiegen, und dieser habe ihn in dem großen Stubenofen versteckt, damit er von der Polizei nicht gefunden werden könne. Andere malten sich aus, er habe ihn in einer entlegenen, kaum bekannten Höhle versteckt und habe ihm Speise und Trank gebracht, bis die Unruhe im Land sich etwas legte und die Flucht angetreten werden konnte. Beides nicht wahrscheinlich, besser würde das Letzte zu der Art beider Männer passen. Nachts seien dem P. Joseph durch das offene Fenster Alpensträucher auf die Bettdecke geworfen worden. Er sei erwacht, ahnte, daß dies etwas Besonderes bedeute, habe sich angekleidet und sei zur Kapelle gegangen, dort habe er den Täter getroffen, welcher die Tat gestand, beichtete und bereute und die kirchliche Lossprechung erhielt. Darauf sei er in der finstern Nacht ins Unsichtbare verschwunden.

Aktenmäßig ist also nur, daß die beiden Wildhüter erschossen aufgefunden wurden, daß ein Wolfenschießer als Schütze verdächtig war und daß er nach Verhaftung aber entspringen konnte. Alles andere ist Gerede, wenn nicht Erfindung, daß der Wilderer nämlich nach Chile entkam, daß er unter dem Namen «Menelik» von dort an seine Angehörigen und Freunde schrieb, daß diese sogar seine Adresse kannten, daß er sehr abseits in Chile Landwirtschaft betrieb und sehr wohltätig gegen Arme und Verstossene war und damit etwas gutmachen wollte; alles dies steht nicht in Akten und nichts Schriftliches ist heute aufzutreiben, und die vermuteten Empfänger der Briefe sind längstens gestorben.

Falls P. Joseph vom Gericht oder einer andern Behörde einvernommen wurde, so hat er sich sicher auf das Beichtgeheimnis berufen und hat nichts ausgesagt, was der Wilderer ihm beim Sündenbekenntnis anvertraute. Denn dieses Geheimnis gibt es. Daran hat uns bis vor kurzem der Brücken-Heilige Johann Nepomuk von Prag auf dem Stanser Rathausbrunnen gemahnt. Denn er weigerte sich, dem König bekannt zu geben, was dessen Frau gebeichtet hatte und wurde deshalb von der Brücke in den Fluß gestürzt und ertränkt. Hat etwa jener Autofahrer, der es in so raffinierter Weise einrichtete, daß er die Statue auf dem Rathausbrunnen beim Vorbeifahren ins Wasser warf, dies zur Rache getan, weil ihm auch ein Beichtgeheimnis nicht verraten wurde?

Die Geschichte vom Wilderer und den erschossenen Wildhütern hat nun nicht nur die Phantasie der Erzähler, die es von Mund zu Mund weitersagten, gewaltig angeregt, sondern auch die Romanschreiber. Ihrer drei wurden hierzulande geschrieben, vielleicht gibt es noch andere. Isabelle Kaiser hat in «Der wandernde See» (Bachem Köln

1910) die Tatsache mit der umstrittenen Tiefenlegung des Lungerersees verknüpft, und deshalb hat ein Wilderer von Lungern den Obwaldner Wildhüter erschießen müssen und die Liebe mußte natürlich auch hineinspielen. Er geht dann nachher als «schwarzer Wolf» nachts in der gefürchteten Gemeinde um und wird zuletzt entsühnt, indem er zwei lebensgefährliche Aufgaben, die für die Gemeinde notwendig sind und für die niemand sich meldet, auf sich nimmt. Beim zweiten verliert er selbst sein Leben. Schon näher kommt Franz Odermatt mit «Der Wunderdoktor von Wolfsgrueb» (Ähren-Verlag Affoltern a. A. 1950). Der Wunderdoktor ist natürlich der bald auch legendäre Thürli-Doktor von Wolfenschießen. Doch der Wilderer und sein Opfer der Wildhüter kommen darin auch vor, beide Nidwaldner, und die Tat geschieht auf Nidwaldner Boden, und der Täter kann verkleidet und mit falschem Bart ausgerechnet mit dem Dampfschiff nach Luzern entfliehen und wird nur vom Thürli-Doktor erkannt und gestellt. Endlich hat Ernst Rengger das wohlbekannte: «Eine wilde Jagd» (Engelberger Stans) geschrieben, und diesmal stimmt es: Der Nidwaldner Wilderer erschießt die Obwaldner Wildhüter auf Obwaldner Boden, aber er versteht es auch ohne P. Joseph, sich in den Wäldern zu verstecken und nachts sogar seine Familie zu besuchen, bevor er endgültig über die Surenen entflieht.

Warum wird so lange darüber geschrieben? Weil es ein Musterbeispiel ist, wie Sagen entstehen auch in unserer Zeit noch. Keine ist einfach aus den Fingern gesogen und erlogen wie die Neun-Mal-Gescheiten behaupten und sich dabei als Neun-mal-Dumme beweisen. Immer ist eine Tatsache und ist ein Mann da, doch im Weitererzählen und Weiterschreiben kommt von Generation zu Generation Neues hinzu oder wird Manches weggestrichen, denn immer noch haben wir die schöne Gabe der Phantasie, man braucht nur Reklamen zu lesen oder Futurologie zu treiben. Doch die Tatsache und der Mann im Grund bleiben, und deshalb brauchen wir die beiden Winkelriede und den Tell nicht zu verleugnen.

Der zweite aus Engelberg, nämlich Bruder *Peter in Grafenort* wird mit einem kürzern Text zufrieden sein. Er hieß vor der Profeß Anton Haag, geb. 1863, von Götighofen im Thurgau, also ein Ostschweizer,

für was Jeder ihn hielt, wenn er mit ihm zusammenkam. Als Bruder Peter legte er 1884 Profeß im Stift Engelberg ab und war von 1898 mit einem Unterbruch wegen Krankheit dort und ob er auch dort oder in Engelberg am 29. Okt. 1934 starb, wo er beigesetzt wurde, ist nicht sicher festzustellen. In Grafenort mußte er in drei Ämtern tätig sein, als Klosterbruder zunächst, dann als Verwalter und Bauer der dortigen Klostergüter und endlich noch als Gastwirt in der Wirtschaft. Aber alle drei meisterte er, klösterliches Gebet und Lebenswandel, in Stall und Feld und in der Wirtstube. Und wenn er auswärts etwas zu

holen oder zu bringen hatte, war er noch Fuhrmann mit Roß und Wagen dazu. Es paßte alles zu seiner kräftigen Gestalt, die sicher zugriff, wenn nötig, und nach Besinnen gut entschloß, wenn etwas fraglich war.

Da aber einem Klosterbruder mit so vielen Pflichten nur eine kurze Nachtruhe vergönnt war, konnte es geschehen, daß er auf dem Kutschbock gelegentlich einschlief. Dies machte aber nichts aus, denn das Roß hielt genau vor der Pinte oder dem Geschäft, wohin er wollte, und dadurch erwachte er. Es wird erzählt, boshafte Stanser hätten einst, als er von Grafenort her schlafend über den Dorfplatz fuhr, Roß und Gefährt so geschickt gewendet, daß Bruder Peter wieder in seinem Grafenort erwachte. Aber die Rösser haben etwas vor dem nobleren Auto voraus: Sie haben fünf Sinne wie der Mensch und damit können sie sich etwas merken und es entsteht so ein bißchen Gedächtnis, nur Verstand haben sie nicht, sonst wäre die Wendung auf dem Dorfplatz nicht gelungen. Die Autos aber haben dies alles nicht und darum rennen sie mit dem schlafenden Fahrer in eine Mauer hinein oder purzeln in den See, wobei unter Umständen Fahrer und Gefährt kaput gehen.

Man ging aber auch gerne zu Bruder Peter in die Wirtschaft. War er zu Hause, so setzte er sich, wie es sich gehört, zu dem ihm bekannten Gast, ließ sich auch etwas einschenken, aber nippte nur daran — man sieht es auf Bild —, denn er war ein nüchterner Mann, der Sinne und Verstand beisammen hielt, sonst wäre er seinen vielen Ämtern nicht gerecht geworden. Dagegen wußte er, wenn man frug, viel zu erzählen, denn er kannte Land und Leute weit herum und wußte auch um Manches, was die Betroffenen meinten, er wisse es nicht. Reich beschenkt gingen die Wirtshausgäste fort und dachten wie es in der alten arabischen Fabel heißt: Ich bin nicht umsonst hiehergekommen.

Nun kommen die Nidwaldner und da gehört es sich, im ausgehenden Jahr 1975, daß zuerst eine Frau erscheint. Und was für eine! Man sehe sie nur im Bild: Am 16. Juli 1908 abends 11 Uhr wurde sie gezeichnet und zwar ganz sicher in der «Krone» in Stans, wenn es auch nicht wie die Daten hingeschrieben wurde: *Philomena Lussy*, geb. 1887, damals vermutlich noch nicht, aber kurze Zeit später die Gemahlin unseres Staatsanwalts Dr. Valentin Bucher (1880—1959). Philomena, die Vielgeliebte, ein seltener Name, in Nidwalden vermutlich einzig, denn dies war eine Katakombenheilige, die erst im 19. Jahrhundert in Italien verehrt wurde, und irgendwie im bernischen Laufental bekannt wurde, denn die Mutter stammte dorther und hieß Philomena geb. Widmer. Der Vater aber war Joseph Lussy, der Mühli-Sepp, anfänglich in der Bäckerei «Pfauen» in der Schmiedgasse, aber als unternehmender Mann griff er aus, und es entstand eine Konditorei im Untergeschoß des Wammischer-Hauses und es wurde zum Dorfplatz vorgestossen und die «Krone» erworben und mit Balkonen versehen, denn die erwarteten Kurgäste mußten doch den damals schönen, ruhigen Dorfplatz frei besichtigen, und im Stempachwäldchen, das zur «Krone» gehörte, gab es mit Weglein, Brükken und Bänken einen Ort zum Verweilen und Spazieren (was für die Studenten eine angenehme Aussicht gab, wenn anstatt der Kurgäste die St. Clara-Töchter sich nach Schulschluß dort tummelten).

Phili und Miggi, die spätere Frau Marie Odermatt-Lussy, gingen wie Sterne am Stanser Himmel auf, wenn sie von Kopf bis Fuß in Weiß und nur die Äuglein blinkend und die Backen rot, aus der Tiefe der dunkeln Schmiedgasse auftauchten. Aber dies war Anfang, später als heranwachsend wurden sie in der «Krone» bewundert, und zwei Studentchen, die sicher nur verehrende Blicke geworfen hatten und vielleicht ein linkisches Wort wagten, wurden damals sogar geschaßt. Sie hatten aber zu verbotener Zeit, nämlich abends sehr spät, während sie in einem belehrenden Vortrag hätten sein sollen, ihrer Verehrung nachgegeben. Phili und Miggi strebten überhaupt höher als zu Studentchen, von denen niemand weiß, ob sie auch jemand sind und etwas werden. Sie stiegen nun auf

die Stanser Bühne, Miggi mit ihrer schönen Stimme und raschen Bewegung in der Rolle der Soubretten, wie sie damals gekennzeichnet wurden, Phili aber mit der hohen Gestalt und gemessenen Bewegung

Frau Dr. Philomena Bücher-Hüsser

erhielt heroische Rollen. Im Vorspiel zu «Jungfrau von Orleans» setzte sie sich, als alle nahe der Verzweiflung waren, plötzlich mit entschlossener Bewegung den Helm auf das Haupt. Und wir atmeten auf: Jetzt wird Frankreich gerettet! Wir bewunderten, daß gerade Phili diese rettende Geste gefunden hatte, mußten aber leider feststellen, daß Schiller bei Vers 266 die Regiebemerkung beifügt: «... setzt sich den Helm auf». Aber gut und heroisch gespielt hatte sie doch und tat es wiederum im «Arnold Winkelried» von Jos. Ign. von Ah. Mit Wehmut und Ahnung und doch mit Vertrauen nahm sie Abschied von Winkelried, der in die Schlacht bei Sempach zog, beide genau im Kostüm, wie Theodor von Deschwanden es gemalt hat; das Bild ist in unserem Museum. Und dieser Winkelried war nun niemand anders als Valentin Bucher, damals vielleicht noch nicht, aber bald einmal ihr Ehegemahl. Ihre Namen «Phili und Väli» hatten sie als eifrige Spaziergänger in der Verlobungszeit, wohl in die Felsen der heute leider verschwundenen Drachenhöhle eingekratzt und dies galt. Nicht zu verwundern, daß es eine gute Ehe ward, mit drei begabten Kindern gesegnet, er in seiner Kanzlei an der Engelbergerstraße, ein Jurist mit Leib und Seele, wie er dem Schreiber einmal sagte, sie besorgte nebenbei die «Krone», wo die Familie auch zusammen aß, kümmerte sich um die Gäste mit freundlicher Würde ohne sich drängerisch anzubiedern, aber zu längerem ernsten oder leichten Gespräch bereit. Die Offiziere und besonders die höhern Offiziere suchten während dem letzten Weltkrieg besonders gern die «Krone» auf. Nach Kriegsschluß wurde der Gasthof verkauft, die Kinder waren verheiratet

und fortgezogen, und Phili und Väli zogen sich an die Engelbergstraße zurück, entschwanden zwar nicht den Blicken der Stanser, denn schließlich geht man Sonntags in die Kirche, aber waren doch mehr

für sich. Mußten es werden, weil beide von der langwierigsten Krankheit, nämlich dem Rheuma, geplagt waren. Nach dem Tode von Valentin zog sich die Matrone Philomena nach Aegeri zurück und dort ist sie 1968 verschieden.

Mit *Josef von Matt* (1847—1920) kommen wir in das berühmte Familienhaus der von Matt am Ende der Marktgasse und dann noch etwas ins höhere Rathaus. Über dieses mächtige Haus und seine vielen Bewohner haben die Brüder Hans und Franz von Matt, Glieder der dritten Generation — jetzt wächst schon die fünfte heran —, eine äußerst lesenswerte Schrift verfaßt. Gründer der Familie, der später durch seine zweite Heirat auch das Haus erwarb, war Caspar von Matt (1817—1884) und als Patriarch hielt er seine fünf verheirateten Söhne und ihre Kinder in einem großen Haushalt zusammen, so daß zuletzt über Dreißig am Eßtisch saßen. Und jedem der Söhne gab er eine bestimmte Arbeit in dem weitverzweigten Geschäft, dem einen die Buchhandlung, dem andern die Buchbinderei, dem dritten die Druckerei, dem vierten das Antiquariat. Der oben genannte Sohn Joseph erhielt als gelernter Buchbinder dieses Amt. Nach dem Tode des Patriarchen machten die Brüder allmählich aber doch ihre Haushaltungen selbstständig und auch die Geschäfte wurden verteilt. Joseph behielt natürlich die Buchbinderei, aber mußte die Papeterie dazu nehmen, was ihm weniger gefiel. Wir haben ihn auch deshalb nie im Laden gesehen, wenn wir als Buben und später unzählige Male hingingen, denn auch Sonntags brauchte man nur zu läuten, wenn uns ein Griffel oder Bleistift oder Heft fehlte, und dann kamen das Kathrinli oder die Pia Schmid herab und öffneten und gaben, und wir bezahlten den Batzen oder zwei; damals natürlich. Der Prinzipal Joseph aber wurde in die Regierung gewählt und wurde dort Bauherr, wie es damals hieß, und als dies sitzt er auf dem Bild sogar im Landammannstuhl. Fast scheint es, man sehe es ihm an, daß ihm dies besser lag als in der Papeterie Gebetbüchlein und Ansichtskarten verkaufen. Als Bauherr ließ er auch bauen. Die Öffentliche Metzgerei, die damals an der Marktgasse lag und nicht so recht in die Dorfmitte paßte, wurde niedergerissen und im Niederdorf ein neues Gebäude erstellt, das heute schon nicht mehr den gleichen Zweck erfüllt. An Stelle der alten aber wurde der Anbau an das alte Rathaus erstellt, wo zunächst die Kantonalbank und die Regierung mit den Kanzleien einzogen, und heute ist im untern Teil die Polizei zu Hause. Ob dieser Anbau geglückt ist, darüber gibt es verschiedene Meinungen, weshalb hier keine geäußert wird. Aber eines wurde vermutlich damals oder später vergessen. Die Bewohner des Leuen-Hauses hatten keine Holzhütten, und die brauchten sie doch wegen der Heizung. Sie erhielten sie angebaut an der alten Metzgerei und wohl auch am Anbau des Rathauses und hatten das Recht, durch den Garten des Wammischer-Hauses zu laufen, um zu den Holzhütten zu gelangen. Dieses Recht wurde nie gelöscht und gab deshalb auch Anlaß zu Ärger, wenn z. B. Polizeidirektor Gabriel durch den Garten lief, wozu er das Recht hatte, aber der Einfachheit halber auch durch die Holzstiege außen, aber noch unter Dach des Wammischer-Hauses, hinunterstieg in die Marktgasse. Denn die Treppe war doch nicht mehr Garten. Aber das

Wammischer-Haus hat auch sonst seine Schicksale; zunächst wurde es zum Drei-Mäderl-Haus, und der Name sagt, was dies bedeutet, und dann zog das Steueramt ein und jetzt gar das Verhöramt. Aufstieg oder Abstieg? Da das Letztgenannte kantonal ist, muß man wohl «Auf» sagen, andern wird es vielleicht als «Ab» erscheinen. Endlich hat der Bauherr von Matt noch das Kinderhaus im Mettenweg gebaut, über dessen Verwendung man in jüngster Zeit öfters übelfeil war, ob zu Recht oder zu Unrecht, darüber ist hier kein Urteil erlaubt.

Der Bauherr Joseph von Matt war also kein müßiger Mann, und paßte darum in die Familie. Aber uns damals noch recht Jungen schien er etwas verdrossen und wenig zugänglich. Die beiden andern in Stans verbliebenen Brüder Paul, der Buchdrukker, und Hans, der Buchhändler und Nationalrat, erschienen offener und zugewandter, und wir Buben hätten eher gewagt mit einem Anliegen zu ihnen zu kommen. Nach dem Tode von Joseph gingen Papeterie und Buchbinderei an den Neffen Hans von Matt, den jüngern, über und über ihn wäre dann viel mehr zu schreiben.

Wer durch die Brille so energisch und fast sprungbereit in die Welt hineinschaut ist der Arzt Dr. *Max Durrer,* einst wohnhaft an der Engelbergstraße im vermutlich von ihm erbauten Haus, das später der viel zu früh verunglückte Kantonstierarzt Filliger erwarb. Schon sein Vater war Arzt und hatte seine Mutter wohl beim Studium in Deutschland, das damals gebräuchlicher war als heute, gefunden. Als der Sohn dann in Stans die Praxis begann, gab der Vater sie auf und nahm auswärts eine Wohnung, was bei solchem Beruf sich seit langem als klug erwiesen hat. Max Durrer war ein beliebter Arzt, bekannt nicht nur in Nidwalden, sondern auch in Luzern, rasch zu Hilfe bereit, wobei ihm zu Gute kam, daß er ein eigenes Pferd im Stall hatte und nicht wie andere damals in die Fuhrhalterei berichten mußte. Er war nämlich auch ein eifriger Sanitätsoffizier und stieg bis zum Oberstleutnant auf, was damals etwas heissen wollte. Er konnte also mit eigenem Pferd wie ein Kavallerist in den Dienst einrücken.

Besonders in jüngern Jahren war er auch gesellig und spielte in der «Fabiola» unseres Theaters sogar die Rolle des bösartigen Kaisers Diocletian. Ob er sie gut spielte? Wenn nicht, so weil er nicht so bösartig wie der Kaiser war und diese Eigenschaft ihm eben abging. In Vereinen machte er sonst anscheinend nicht viel mit, dagegen war er an den Stammtischen, die es damals mangels «Clubs» gab, gerne dabei.

Einige Zeit nach dem Tode seiner Frau, einer Achermann vom Ennerberg, wanderte Dr. Max Durrer aus in den Thurgau und dort ist der 1873 geborene im Jahre 1935 gestorben.

In dem was uns ein neuer Tag will bringen,
mag mit ein Lied aus alter Zeit erklingen.